

## **Jenseits politischer Gegensätze**

**Merseburger, Peter:  
Willy Brandt 1913–1992.**  
*Visionär und Realist,*  
Deutsche Verlags Anstalt,  
Stuttgart 2002, 927 Seiten,  
32 Euro.

**Williams, Charles:  
Adenauer. Der Staats-  
mann, der das demo-  
kratische Deutschland  
formte,** *Gustav Lübbe  
Verlag, Bergisch Gladbach  
2001, 637 Seiten, 44 Euro.*

Nein, um Verklärung kann es nicht gehen. Weder Konrad Adenauer noch Willy Brandt eignen sich dafür. Adenauer wie Brandt prägten beide nachhaltig die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Über lange Zeit galten sie als Repräsentanten unterschiedlicher, fast gegensätzlicher Visionen eines demokratischen Deutschland. Des einen Mahnung „Keine Experimente!“ wurde des anderen Vision „Mehr Demokratie wagen!“ gegenübergestellt. Restauration gegen Reform, Alt gegen Jung, der exemplarische Bürger gegen den erwun-

genen Außenseiter, Beharrung gegen Aufbruch, Bescheidenheit gegen Bewältigen – mit zeitlichem Abstand wird immer deutlicher: Differenzierung tut Not. Nähe wird erkennbar. Adenauer und Brandt, sie rücken politisch näher zusammen, als es *Auguren* von links und rechts lange Zeit wahrhaben wollten.

Zugegeben, der Lebensweg der beiden Kanzler, ihre Herkunft, ihre milieuspezifische Sozialisierung, ihr Habitus und ihr Regierungsstil unterscheiden sich signifikant – persönlich einte sie recht wenig, den Patriarchen aus Röhndorf und den auf Harmonie und Konsens bedachten Integrator Brandt. Auf ihrem langen Weg an die Spitze des Staates sammelten sie administrative Erfahrung in deutschen Großstädten – Adenauer zu Weimarer Zeiten als Oberbürgermeister in Köln, Brandt zur Zeit des Mauerbaus als Regierender Bürgermeister in Berlin. Beide hat sie die Erfahrung der deutschen Diktatur ge-

prägt, ja gezeichnet; beide waren sie, selbst gegenüber engen Mitarbeitern und Weggenossen, misstrauisch. Beide waren, zumal mit fortschreitendem Alter, einsam. Und darüber hinaus?

Adenauer wie Brandt waren Glücksfälle für das demokratische Deutschland. Beide kämpften – jeder auf seine Weise – für Freiheit und Frieden, für eine Selbstbestimmung der deutschen Nation und für eine Überwindung der deutschen Teilung. Beide waren, zunächst und vor allem, politische Realisten. Beider Vertragspolitik – des einen nach Westen des anderen nach Osten – war im Grunde alternativlos.

Adenauer wie Brandt stehen nun, mit Abschluss des ihr Leben prägenden und des von ihnen mitgeprägten 20. Jahrhunderts, im Zentrum historisierender Betrachtungen ihrer Lebenswege. Über das Individuelle hinaus wollen die zugleich Rückschau auf die Zeitläufe eines von Diktatur und Demokratie, von ideologi-

scher Hybris und politischer Vernunft geprägten Landes sein.

Peter Merseburger, Publizist und ausgewiesener Kenner der deutschen Sozialdemokratie, porträtiert in seinem gut geschriebenen, faktengesättigten, nie jedoch geschwätzigen Buch Willy Brandt als einen charismatischen „Visionär und Realist[en]“, als sozialdemokratischen Hoffnungsträger der sechziger und siebziger Jahre, der, „geliebt und verehrt, zum Idol erhoben von den einen, gehasst, verleumdet und gejagt von den anderen“ schließlich zur „wichtigsten politischen Gestalt“ der Nach-Adenauer-Zeit geworden sei. Merseburger gelingt auf über 900 Seiten ein überaus einfühlsames Psychogramm der „sozialdemokratischen Jahrhundertgestalt“ (Hans-Peter Schwarz) Willy Brandt, die im Beziehungsgeflecht von Partei- und Staatsapparat, von Persönlich-Prievatem und Politischem, von Wünschbarem und Machbarem ein ums andere Mal zu straucheln drohte. Eben dies macht Willy Brandt, so paradox es ist, so sympathisch, so menschlich.

Hier der unter Schüben von Selbstzweifeln und Depressionen geplagte, nur zu häufig mit Herbert Wehner und Helmut Schmidt, den beiden ande-

ren Größen des Triumvirates der SPD, ringende Kanzler und Parteivorsitzende, dort der eisernen Partei und Regierung führende, alles Schwebende und Romantische verabscheuende Konrad Adenauer.

### Kompromisslose Integrationspolitik

Wie stark die Bundesrepublik bis Mitte der sechziger Jahre durch den Präsidenten des Parlamentarischen Rates, den Vorsitzenden der neu gegründeten CDU und nachmaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer geprägt worden ist, macht der britische Historiker Charles Williams in einer neuen Biografie deutlich, wenn er die Bundesrepublik kurzum als „Adenauer-Deutschland“ apostrophiert. Der Staatsmann, „der das demokratische Deutschland formte“, so die im Untertitel komprimierte These Williams, sei unzweifelhaft Adenauer gewesen. Nun ist diese These keineswegs neu, da bereits in der zweibändigen, von Hans-Peter Schwarz vor einigen Jahren vorgelegten Biografie – nach wie vor das Standard-Werk zu Leben und Wirken Konrad Adenauers – historiografisch verifiziert worden. Gleichwohl gelingt Williams eine recht eindrucksvolle Skizze der Anfänge jenes

neuen deutschen Staates, der, im Zeichen der Teilung als Provisorium erdacht, rasch an Souveränität im Innern wie nach außen gewinnt. Eine Folge konsequenter, von Adenauer kompromisslos verfolgter Integrationspolitik nach Westen, die Adenauer den berühmten Vorwurf Kurt Schumachers einhandelte, „Kanzler der Alliierten“ zu sein. Schwere Geschütze gegen einen politischen Opponenten, wie sie Jahre später mit dem Vorwurf, Willy Brandt verrate mit seiner Politik des „Wandels durch Annäherung“ die deutsche Einheit, von der Opposition gegenüber dem ersten SPD-Kanzler der Nachkriegszeit ebenfalls aufgeföhren werden sollten.

Rückblickend ist klar, dass weder Adenauer 1952 die Chance zur Wiedervereinigung vertan noch Willy Brandt 1970/71 die deutsche Teilung zementiert hat. Im Gegenteil: Dass Deutschland als vereintes Deutschland im Jahre 1989/90 eine „zweite Chance“ (Fritz Stern) erhalten konnte, ist wesentlich einer aktiven, von Bonn aus betriebenen West- und Ostpolitik zu verdanken. Adenauers West- und Brandts Ostpolitik erweisen sich heute als zwei aufeinander aufbauende, konstitutive

Elemente im Dienste bundesdeutscher Staatsräson, die Einheit in Frieden und Freiheit zu erlangen. „Ich habe“, so zitiert Merseburger Willy Brandt im Jahre 1969, „Adenauer in den letzten Jahren öfter getroffen, als das Kiesinger tat. Adenauer sagte mir bei einem unserer letzten Gespräche, dass wir mit den Russen reden sollten. Wir sollten mit den Russen auf andere Weise als meine Vorgänger umgehen. ‚Herr Brandt, die haben das vollkommen falsch gemacht.‘“ Wird hier, abseits von wahlkämpferischer Polemik und parteipolitischen Polarisierung, eine Nähe über Parteigrenzen hinweg sichtbar, ein implizites wechselseitiges Einverständnis?

Dass Brandt eingedenk seines Diktums „Nun wächst zusammen, was zusammengehört“ 1989/90 staatspolitisch näher bei Helmut Kohl als Oskar Lafontaine oder Gerhard Schröder stand, illustrieren Merseburgers Schilderungen der Monate seit Maueröffnung im November 1989 überaus anschaulich. Nicht nur, dass Oskar Lafontaine, Björn Engholm, Gerhard Schröder oder Herta Däubler-Gmelin noch drei Tage vor Öffnung der Berliner Mauer an ihrer Position

festzuhalten gedachten, eine Vereinigung Deutschlands sei erst am Ende der Einigung Europas denkbar, erboste Brandt. Als noch im Februar 1990 im Parteivorstand der SPD die Meinung vertreten wurde, „es dürfe nicht zu einem einfachen Anschluss der DDR kommen, denn auch unser Grundgesetz sei veränderungsbedürftig. [Es] sei undenkbar, dass einmal in den Geschichtsbüchern stehen könne, als Ergebnis der Revolution in der DDR habe die NATO obsiegt und Amerika seine Vormachtstellung in Europa ausgebaut“, zeigte sich die wahre Distanz zwischen den politischen Enkeln und ihrem Ehrenvorsitzenden. So schwer es Helmut Schmidt mit Brandts eindeutig-zweideutiger Position zum NATO-Doppelbeschluss auch hatte, so sehr sich Willy Brandt mit seiner Einschätzung der deutschen Einheit als „Lebenslüge“ unter anderen historischen Vorzeichen auch geirrt hatte – jene im Zeichen der nahenden Einheit artikulierten Positionen großer Teile des SPD-Vorstandes und des Kanzlerkandidaten Lafontaine waren Willy Brandt fremd; sie widersprachen seinen politischen Grundüberzeugungen zutiefst. Dass

zwei Jahre später, im Endstadium seiner schweren Krankheit, keiner der Enkel, dafür jedoch „sein“ Bundeskanzler, wie Brandt gesagt haben soll, zum Abschied kam – privat, ohne Presse –, war es Zufall oder doch mehr? War es eine Nähe, die, zuletzt vermittelt über Kohl, jenseits der bestehenden politischen Gegensätze und ungeachtet der verschiedenen politischen Lagerzugehörigkeit das Verhältnis von Adenauer und Brandt kennzeichnete? „Mitgetan zu haben, dass der deutsche Name, der Begriff des Friedens und die Aussicht auf europäische Freiheit zusammengedacht werden, ist die eigentliche Genugtuung meines Lebens“ – mit diesem Satz schließt Willy Brandt seine Memoiren, die eines „deutschen Europäers“. Auch Adenauer hat sich als „deutscher Europäer“ verstanden. Beide, Adenauer wie Brandt, sie sahen die Zukunft Deutschlands, eines geeinten und freien Deutschlands, in einem friedlichen Europa. Der deutsche Weg, er sollte und konnte fortan nur noch der europäischen Weg sein. Freiheit, Frieden, Einheit – Adenauer und Brandt, sie waren beide deutsche Patrioten. Im besten Sinne des Wortes.